Anzeiger für den Kreis Pleß

Plesser Stadtblatt

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 25. Mittwoch, den 28. März 1934. 83. Jahrgang.

Prager Schinken

Nachdem die letzte Rede des Außenminister der tschechoslowakischen Republik, Dr. Benesch, in der reichsdeutschen Presse die gebührende Beachtung gefunden hat — die „Kölnische Zeitung" z. B. schrieb: „Da Dr. Benesch ein weitblickender und konstruktiver Staatsmann ist" — tanzen wir nicht mehr aus der Reihe, wenn wir vor den logischen wie im Kausalzusammenhang gesehenen politischen Konzeptionen Dr. Beneschs neuerlich ein Kompliment machen. Die Betrachtungsweise sticht so himmelhoch von den Reden anderer europäischer Politiker ab, daß man langsam wieder das wissenschaftliche Fundament, was eigentlich zum primitivsten Rüstzeug eines Staatsmannes gehören sollte, zu schätzen beginnt. Denn dieses Schätzungsvermögen ist der politischen Welt bereits in einem Maße verloren gegangen, daß sie sich von dem Wahn hat betören lassen, daß rednerische Haß-Apothesen das Signum eines Staatsmannes wären.

Uns interessiert bei unseren Betrachtungen nicht so sehr der Diplomat Dr. Benesch, die Erörterungen der politischen Fakten und die Spekulationen auf ihre Veränderungen, uns interessiert vielmehr der philosophierende Politiker, der seinesgleichen in der Welt nur noch den Präsidenten Roosevelt in Amerika hat. Der Ppilosoph Benesch bedient sich seiner philosophischen Disziplinen aber nicht, wie man das heut gern tut, um eine Zweck-Philosophie zu betreiben, sondern seine Philosophie ist der Ausdruck einer Gesinnung, eine moralische Quelle, die man nun in der Ableitung humanistisch, christlich oder sonstwie nennen mag. Hören wir die Sätze:

„Die tschechoslowakische Politik überhaupt muß immer und wird auch in Zukunft immer mit allen moralischen Kräften zu rechnen haben, die sie wo und in welcher Form immer in der Welt zur Unterstützung ihrer Ziele und ihrer Arbeit gewinnen kann. Wir wären gegen uns selbst, wenn wir das nicht vermöchten. Es gibt Zeiten, wo diese moralischen Kräfte stärker zu sein pflegen als die materiellen Kräfte. Es gibt Zeiten wo diese moralischen Kräfte verfallen und wo die materiellen Kräfte die Hauptrolle spielen. **Aus diesem Grunde habe ich stets die Theorie und Tendenz vertreten, daß jeder unserer zielbewußten Politiker und Staatsmänner eine richtige Symthese der moralischen und materiellen Kräfte benützen muß".**

Vergleiche drängen sich da sofort auf. Es ist z. B. nicht einzusehen, warum in einem Lande, in dem der moralische Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" zur obersten Staatstugend erhoben wurde, ein getarnter Materalismus nun erst recht seinem Laster frönen darf. Gewiß, die seligen Gefilde, in denen ein überwundener Materalismus eine Gemeinschaft von Heiligen zusammenführt, sind ein utopisches Gebilde. Aus dieser Einsicht aber die Nutzanwendung des Gegenteils zu ziehen und zur Verblendung dieses Zieles sich utopischer Moralismen bedienen, das ist es, was einem immer und immer wieder die Zorn- und Schamröte ins Gesicht treibt. Das nennt man heut Politik! Doch soll man sich hüten, in den allbeliebten Fehler zu verfallen, die moralische oder unmoralische Handlungsweise einiger Staatsmänner der moralischen Grundhaltung des Volkes zuzuschreiben, indem man sich aus einem Beispiel einen sogenannten Volkscharakter zurecht konstruiert. Wir sind nicht so naiv, anzunehmen, daß, weil der Philosoph Dr. Benesch im Namen des tschechischen Volkes spricht, die Tschechen insgesamt sehr weise Philosophen sind. Mit nichten! Schon aus den Debattenreden zum Exposé des Außenministers in der Prager Kammer konnte man entnehmen, daß in Böhmen auch sehr viele Mondkälber herum laufen. Das aber ist eine wahre staatsmännische Kunst, die sentimentalen moralisierenden Kräfte und die bestie triumphalis gegeneinander auszuspielen, insofern darf man auch den gerissenen Taktiker auf dem Felde der Politik gelten lassen. Wenn aber die materiellen Kräfte die Hauptrolle spielen, dann darf man unwidersprochen ein Axion verkünden: „Recht ist, was dem Volke nützt!" Dann stürzen alle Normen, dann verliert auch der Begriff „Gemeinschaft" jeden Sinn, dann wird man sogar verleitet, den Satz des Ministers Dr. Benesch: „Jede sachliche und anständige Kritik ist möglich, es kommt nur auf die Form an, in der es geschieht", auf seine gegenwärtige Gültigkeit nachzuprüfen.

Der Kampf um die Wirtschafts-Demokratie

Drohender Generalstreik in Amerika

New York. In den Vereinigten Staaten ist infolge einer Propaganda, deren Hintergründe die Behörden aufzuklären bemüht sind, der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit derart zugespitzt, wie es in gleichem Masse noch nicht vorgekommen ist. Nach dem Streik in der gesamten amerikanischen Automobilindustrie, der sämtliche Betriebe lahmzulegen und Hunderttausende von Arbeitern auf die Strasse zu setzen drohte, durch persönliches Dazwischentreten des Präsidenten Roosevelt auf unbestimmte Zeit verschoben werden konnte, bis die Schiedsgerichtsverhandlungen zum Abschluss gekommen sind, ist schon wieder ein Streik ausgebrochen.

Seit Montag befinden sich in den bedeutendsten amerikanischen Schiffswerften über 3000 Arbeiter im Streik, bei denen es ausser Lohnforderungen auch um politische Ziele zur Erweiterung der Macht der jetzt durchaus sozialistisch erscheinenden „Federation of Labour" geht. Die Regierung betrachtet die Entwicklung der Dinge mit grösstem Ernst, da in Kreisen der Arbeiterschaft starke Neigung besteht, den Streik auf die gesamten Schiffsbaubetriebe auszudehnen. Bis jetzt liegen gerade die Betriebe still, welche Aufträge für die Durchführung des neuen Flottenbauprogrammes zu erledigen haben. An nicht weniger als 6 bereits auf Stapel liegenden Kriegsschiffneubauten sind Montag die Arbeiten eingestellt worden. Da die Regierung im Hinblick auf die gespannte Lage im Fernen Osten und auf die bevorstehende Flottenabrüstungskonferenz die Absicht hatte, die Flotte so schnell wie möglich auf den vollen im Londoner und Washingtoner Abkommen vorgesehenen Höchststand zu bringen, kann der Streik bei längerer Dauer erhebliche Rückwirkungen auf die gesamte Flottenpolitik der Regierung auslösen.

Da die Arbeiter sich allen bisherigen Vermittlungsversuchen gegenüber unnachgiebig gezeigt haben, droht die Ausrufung des G e n e r a l s t r e i k s und damit die Stillegung des gesamten Eisenbahnverkehrs.

Warum der Pakt?

New York. Der amerikanische Journalist **Knickerboker** berichtet im „Evening Journal" über seine europäischen Eindrücke nnd schreibt über die Warschauer Motive beim Abschluß des deutsch-polnischen Friedenspaktes:

„Wir lassen uns durch Hitlers Freundlichkeit nicht täuschen. Wir glauben nicht, daß Deutschland seine Ansprüche auf den Korridor fallen gelassen hat. Aber laßt uns die Lage betrachten, die durch sein Versprechen entsanden ist, in den ersten zehn Jahren nichts zu unternehmen. Das Versprechen bedeutet, daß Deutschland seine Korridor-Agitation zehn Jahre lang unterbrechen muß. Und das wieder bedeutet, daß in jedem verstreichenden Jahre die Außenwelt sich mehr und mehr an die Tatsache gewöhnt, daß der Korridor eben polnisch ist. Die deutschen Argumente werden vergessen werden. Es ist wahr, daß Deutschland zehn Jahre lang die Frage des Korridors aus den deutschen Blättern fernhalten, dann aber binnen zwei Wochen dennoch zur Wut aufleben kann. Aber die öffentliche Meinung Englands und Amerikas wird den deutschen Argumenten dann bereits skeptisch gegenüberstehen. Wenn Deutschland wieder bewaffnet und Hitler bereit ist, die Korri-

dor-Frage wieder aufs Tapet zu bringen, wird die Entscheidung von England und Amerika fallen. Darum haben wir durch ein Abkommen mit Deutschland nur zu gewinnen. Es wird mithelfen, die öffentliche Meinung in England und Amerika auf unsere Seite zu bringen. Das ist das hauptsächlichste politische Argument für einen deutsch-polnischen Pakt."

Bravo der „Reichswart"!

Berlin. Der sächsische Landesbischof hat durch eine Verordnung bestimmt, daß infolge des großen Theologenmangels die Konfirmationen in diesem Jahre von nicht-ordinierten Hilfsgeistlichen vollzogen werden dürfen. „Das ist eine interessante Mitteilung", meint der „Reichswart" und fährt fort: „Wir erlauben uns, hilfsbereit, wie wir sind, anzuregen daß man anstatt Hilfsgeistlicher die zahlreichen suspendierten oder in den Ruhestand versetzten Bischöfe und andere in den Ruhestand versetzte Geistliche für die .Konfirmationen verwendet. Ueberhaupt die Bischöfe! Man kommt aus der Aufregung nicht heraus: **Jeden Tag ungefähr liest man von der Einsetzung eines neuen Bischofs,** Rücktritt oder Suspendierung eines anderen. Ein anderes Mal wird das freudige Ereignis bekannt gemacht, ein Bischof sei wegen Mangels an Beweisen von der Anklage der Unterschlagung freigesprochen worden. Wirklich, das Leben des evangelischen Bischofs gleicht dem Grase auf dem Felde, das in der Frühe blüht und bald welkt. Sollte nicht übrigens das Alter der Bischöfe in der neuen Zeit durchschnittlich zu hoch sein? Wir lesen von solchen im Alter von 30 und 40 Jahren. Müßte nicht anstatt dessen die obere Altersgrenze für den Bischof auf 25 Jahre festgesetzt werden? Theologische Studien könnte er ja nachher im Ruhestande immer noch 40 bis 50 Jahre lang treiben." (Viele unserer Leser waren der Meinung, daß wir in der Behandlung der Fragen um die evangelischen Kirche des Guten zuviel täten. Der „Reichswart" kann's noch bessser! D. Red.)

Reklamemethoden.

Berlin. Am Sonnabend erschien im „Völkischen Beobachter" ein ganzseitiges Inserat folsenden Inhalts: Ministerpräsident Göring gegen Ullstein. — Eine geschäftstüchtige Presse, die vor noch nicht so langer Zeit den Führer und die nationalsozialistische Idee mit Schmutz und Hohn überschüttete, wagt es, dem großen Erlebnis des Krieges die Form eines billigen Kolportageromans zu geben und die Namen unserer Führer als Aushängeschilder zu mißbrauchen. Das ist jüdischer Geschäftsgeist, das ist Geschäftsgeist, der heute hier und morgen dort verdienen will. der alles, was uns heilig ist, vom schmutzigen Profitstandpunkt aus betrachtet. Wir haben oft gesagt, daß auch heute noch Kräfte am Werke sind, die unsere Bewegung unmerklich in die Niederungen eines liberalistischen und kapitalistischen Ungeistes zurückdrängen wollen, haben immer wieder betont, daß allein die nationalsozialistischen Kampfzeitungen das Sprachrohr für das neue Deutschland sein können. Der „Illustrierte Beobachter" wurde deshalb von berufener Stelle beauftragt, in Kürze einen wahrheitsgetreuen Tatsachenbericht über den Kampfflieger Herman Göring zu veröffentlichen. Nationalsozialisten, deutsche Volksgenossen! Zieht aus dem vorliegenden Schulbeispiel die Lehre, hütet Euch vor den Verführungskünsten einer unserer Bewegung fremden Presse und haltet Euren nationalsozialistischen Zeitungen die Treue! Lest den „Völkischen Beobachter", lest den „Angriff", lest den „Illustrierten Beobachter"! Zentralverlag der NSDAP."

Auch eine „Volksgemeinschaft"

Buenos Aires. Der deutsche Gesandte in Argentinien hat die Hilfe der argentinischen Regierung gegen seine eigenen Landsleute in Anspruch nehmen müssen. Mit der Machtübernahme der Regierungsgewalt im Reich durch den Nationalsozialismus stützten sich die amtlichen deutschen Stellen nicht mehr auf die alten, seit Jahrzehnten ansäßigen deutschen Familien, sondern entsandte landfremde, existenzlose junge Leute, die eine hemmungslose Agitation begannen. Dagegen wandten sich alle deutsch-argentinischen Kreise unter Führung des in ganz Amerika bekannten Verlegers Dr. Aleman und das „Argentinische Tageblatt" griff diese Politik und ihre Würdenträger auf das schärfste an. Nun wurde der deutsche Gesandte von Kaufmann-Asser wegen „nichtarischer" Großmütter abberufen und durch den Gesandten von Thermann ersetzt. Die Verhältnisse wurden nun noch schlimmer. Zwischen Gesandtschaft und Kolonie kam es zu einem förmlichen Kriegszustand, der gelegentlich des Reichstagsbrandprozesses zu solchen Skandalen führte, in deren Verlauf das „Argentinische Tageblatt" von „Brandstiftern", „Demagogen" und „Berliner Verbrechern" sprach. Schliesslich endete alles in einem Boykott der deutschen Gesandtschaft durch die deutsche Kolonie.

Als der nationalsozialistische Kassenwart der „Germania-Schule in Buenos Aires mit der Kasse durchging, griff das „Argentinische Tageblatt", unterstützt von der argentinischen Presse, den deutschen Gesandten und die Reichsregierung so scharf an, daß man sich zu einem in der Weltgeschichte einzig dastehenden Schritt entschloß: Der deutsche Gesandte forderte vom argentinischen Ministerium das Einschreiten der Behörden gegen die eigenen Landsleute. In diesen Kampt zwischen den Deutschen Argentiniens und dem Dritten Reich greifen nenerdings auch die Deutschen Uruguays ein.

Aus Pleß und Umgegend

Der letzte Termin. Am 31. d. Mts., läuft die nachträgliche Frist zur Einreichung der Verkehrskarten zur Erneuerung für das Jahr 1934 für alle diejenigen ab, die aus irgendwelchen Gründen die Karten bisher noch nicht abgegeben haben. Die Verkehrskarten sind im Polizeibüro des Magistrates einzureichen.

Einbruch. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde in die Amtsräume der Oberförsterei Pless, bei der Hedwigskirche, ein Einbruch verübt. Die Einbrecher hatten es auf

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus von Leo N. Tolstoi.

(35. Fortsetzung)

Nikolaus I. saß im schwarzen Uniformrock, ohne Epaulettes, nur mit Achselbändern, am Schreibtisch, hatte den riesigen, fest in die Uniform gezwängten Oberkörper zurückgelehnt und musterte die Eintretenden mit seinem ausdruckslosen Blick. Sein längliches, weißes Gesicht mit hoher, abschüssiger Stirn, die unter dem glatt gekämmten, unmerklich in eine Perücke übergehenden Schläfenhaar vorsprang, erschien heute besonders kalt und leblos. Seine stets matten Augen blickten heute noch trüber als sonst; die welken Lippen unter dem aufwärts gedrehten Schnurrbart, die von einem hohen Kragen gestützten, frisch rasierten, vollen Wangen mit kurzen, nach vorn laufenden Backenbartstreifen, sowie das angedrückte Kinn verliehen seinem Gesicht einen unzufriedenen, ja zornigen Ausdruck.

Der Grund dieser schlechten Stimmung war Müdigkeit. Der Grund der Müdigkeit lag darin, das der Kaiser am Abend vorher an einer Maskerade teilgenommen und, in seinem adlerverzierten Chevaliergardehelm unter das ihn umringende und gleichzeitig vor seiner riesigen, selbstbewußten Gestalt schen zurückweichende Publikum sich mischend, wieder der Maske begegnet war, die schon das vorigemal seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, dann aber, nachdem sie versprochen, auf der nächsten Maskerade wieder zu erscheinen, verschwunden war. Gestern nun hatte sie sich ihm genähert, und er ließ sie nicht mehr aus den Augen. Er führte sie zu einer Loge, wo er mit ihr allein sein konnte. Nikolaus trat schweigend zu der Logentür, suchte mit den Augen den Theaterdiener, der sich aber nicht sehen ließ. Da klingte der Kaiser stirnrunzelnd selbst die Tür auf und ließ seine Dame zuerst eintreten.

„Il y a quel'un", (da ist jemand) sagte die Maske und blieb stehen.

Wirklich war die Loge besetzt. Auf dem kleinen Samtdivan sassen nahe beieinander ein Ulanenoffizier und eine junge hübsche, blondlockige Dame im Domino ohne Maske. Beim Anblick der hochaufgerichteten, furchteinflössenden Gestalt des Kaisers nahm die blonde Dame schnell ihre Maske vor. Der Ulanenoffizier aber vergass, starr vor Schrecken, sogar das Aufstehen und blickte den Kaiser entgeistert an.

So sehr der Kaiser daran gewöhnt war, den Leuten Schrecken einzujagen, so liebte er es anderseits, dieselben Leute durch freundliche Worte, die er ganz unvermittelt an sie richtete und die in schärfstem Kontrast zu jenem Schrecken standen, in Erstaunen zu setzen. Das tat er auch jetzt.

„Na, lieber Freund," sagte er zu dem immer noch wie versteinert dasitzenden Offizier, „du bist jünger als ich; könntest mir wohl eine Weile deinen Platz abtreten.

Jetzt sprang der Offizier mit einem Satz in die Höhe und schlich, abwechselnd errötend und erblassend, hinter der Dame aus der Loge. Nikolaus blieb mit seiner Begleiterin allein.

Die Maske erwies sich als ein hübsches, unschuldiges, zwanzigjähriges Mädchen, Tochter einer schwedischen Gouvernante. Sie erzählte Nikolaus, sie hätte sich schon als Kind in sein Bild verliebt; sie vergötterе ihn und hätte beschlossen, um jeden Preis seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das sei ihr gelungen, und jetzt wünsche sie nichts mehr. Der Kaiser hörte ihr Geständnis an und verbrachte über eine Stunde bei ihr.

Als er in dieser Nacht in sein Schlafzimmer zurückgekehrt war, sich auf seinem harten, schmalen Lager ausstreckte und mit dem alten Mantel zudeckte, den er für ebenso berühmt hielt, wie Napoleons Hut, konnte er lange nicht einschlafen. Trotzdem er überzeugt war, so gehandelt zu haben, wie er musste, blieb ihm doch eine unangenehme Erinnerung, und um dieses Gefühl los zu werden, tat er, was ihn in solchen Fällen stets beruhigte, er dachte über seine Bedeutung nach.

Obgleich er erst spät einschlief, stand er am nächsten Morgen um acht Uhr auf, machte seine gewohnte Tiolette, rieb den grossen, wohlgenährten Körper mit Eis ab und verrichtete sein übliches Morgengebet an die Mutter Gottes, sprach dann das Glaubensbegenntnis und das Vaterunser, ohne den gesprochenen Worten besondere Bedeutung beizumessen. Dann legte er Mütze und Mantel an und gelangte durch einen Seitenausgang ins Freie, auf der Newakai. Auf der Strasse begegnete ihm in Uniform und Hut ein Student der Rechte, von ebensolch hünenhaftem Wuchs wie der Kaiser. Als Nikolaus das Fakultätsabzeichen des Studenten erblickte, das er wegen der Freigeisterei der Träger nicht ausstehen konnte, runzelte er die Stirn; die hohe Gestalt des Studenten aber, seine stramme Haltung und die korrekte Ehrenbezeugung mit vorgestrecktem Ellbogen wirkten besänftigend auf ihn.

(Fortsetzung folgt!)

ein schweres, eisernes Behältnis abgesehen, dass sie aus dem Fenster ins Freie transportierten und aufbrachen. Sie erbeuteten aber nur etwas Kleingeld, Brief- und Stempelmarken. Die Stempelmarken wurden wieder aufgefunden. Im gleichen Hause statteten die Einbrecher eines Speisekammer einen Besuch ab.

Neue Schlachtgebühren. Vom 1. April an werden im Städtischen Schlachthaus zu Pless folgende Schlachtgebühren erhoben werden: Rinder bis 100 kg Gewicht 5, über 100 kg 6, Schweine bis 50 kg Gewicht 3,50 und über 50 kg 4,50 zl. Ziegen und Schafe ohne Rücksicht auf das Gewicht 2 zl für ein Stück. Dazu kommen noch die Wiegegebühr und eine Stallgebühr.

In letzter Minute gerettet. In dem Wohnhaus des Paul Mischka in Czarkow brach Feuer aus und breitete sich so schnell aus, dass das Haus nicht zu halten war. Eine Mieterin im ersten Stock konnte sich mit ihrem Kinde nur dadurch retten, dass sie auf einer Leiter aus dem Fenster stieg. Der Brand ist durch Ueberhitzung des Backofens entstanden, der an diesem Tage dreimal angeheizt worden war. Der Sachschaden beträgt etwa 5000 zl.

Verkehrsunfall. Am Sontag wurde der Radfahrer Viktor Kaszok in Kobier von einem Personekraftwagen überrannt und erlitt schwere Verletzungen am ganzen Körper. Kaszok soll die linke Fahrtseite benutzt haben.

Waldbrand bei Orzesche. Wahrscheinlich durch einen weggeworfenen glimmenden Zigarettenstummel entstand am vergangenen Mittwoch in den Forsten des Grafen Thiele-Winkler bei Orzesche Feuer, wodurch 125 a Baumbestand vernichtet wurden. Mehrere Feuerwehren und zahlreichen Einwohnern aus den umliegenden Ortschaften gelang es, den Brand einzudämmen. Der Schaden ist ziemlich hoch.

Die Mieterverbände fordern eine 25 prozentige Mietszinsherabsetzung. In Warschau fand dieser Tage eine Tagung der Delegierten sämtlicher Mieterverbände aus ganz Polen statt. Nach lebhafter Debatte wurde eine Resolution angenommen, in der eine Herabsetzung des Mietszinses in alten Häusern um 25 Prozent, und zwar schon vom 1. April l. Js. angefangen, verlangt wird, ferner die Verlängerung des Mietszinsmoratoriums für Arbeitslose um weitere sechs Monate und die Einführung eines Mietszinsmoratoriums für jene Personen, deren Monatseinkommen 90 zl nicht übersteigt. Die Mieter verlangen ausserdem eine Reorganisierung der Wohnungsschiedsgerichte in der Form, dass die Besitzer aus den Kreisen der Mieter genomen werden.

Aus aller Welt

Interessante archäologische Funde in Schweden. Aus Stockholm wird gemeldet: Bei Ausgrabungen auf der Insel Gotland machte man zahlreiche Funde aus der Eisenzeit. Es wurden mehr als 100 Gräber aus der Zeit von 500 bis 1000 nach Christus gefunden. Die wertvollsten Funde wurden aber in den Gräbern aus dem 7 bis 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gemacht. Die Ausgrabungen zeigen, dass zu gewissen Zeiten die Leichenverbrennung vorherrschte. In den männlichen Gräbern wur den Schwerter, meist zwei in jedem Grab, Lanzen- und Pfeilspitzen, Teile von Metallschilden und Messern gefunden. Mehrere Krieger sind samt ihren Pferden eingeäschert worden. In den Frauengräbern werden mit Gold und Granaten ausgelegte Schmuckstücke aus Bronze gefunden. Aus den Funden kann man schliessen, dass die Frauen von Gotland während der Eisenzeit eine Art Nationaltracht trugen. In einem Grab wurde die Leiche einer Frau in voller Tracht mit ihrem ganzen Schmuck gefunden. Auf der Brust trug sie ein mit Tierornamenten verziertes kreisförmiges Schildchen. Unter den Achseln hatte sie zwei Spangen in Form von Tierköpfen, die an zwei kleinen mit reichen Gravierungen versehenen Metallplatten angebracht waren und durch fünf Bronzeketten mit einander verbunden waren. Ein grosser Teil der Funde stimmt mit der vor mehreren Jahren auf dem Begräbnisplatz in Gredin (Lettland), bei den unter der Leitung des schwedischen Professors Birger Normann veranstalteten Ausgrabungen gemachten Funden vollkommen überein.

Die Geschäftstüchtigen. Ein heisser Nachmittag in Paris. Die Strasse liegt wie ausgestorben. Endlich taucht jemand auf der Bildfläche auf: ein Karren mit Hosenträgern, Schnürsenkeln und Schuhcreme wird von einem bärtigen Greise vorübergerollt. Der Karren trägt, über die ganze Länge, eine riesige grosse Aufschrift: „Bitte nicht verwechseln mit den Galeries Lafayette."

*

In einem Nepplokal rufen zwei Fremde den Oberkellner und fordern die Rechnung. Plötzlich meint der eine der Fremden ganz entrüstet: „Ja, was machen Sie eigentlich? Sie addieren ja das Datum hinzu." Worauf der Oberkellner ruhig und hoheitsvoll erwidert: „Selbstverständlich. Time is money."

Der Unterschied. Sie: „Worin liegt denn eigentlich der Unterschied zwischen Geschäft und Spekulation?" — Er: „Wenn du verlierst, ist es Spekulation, wenn du gewinnst, ist es Geschäft."

Werbet neue Leser!

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde.

Karfreitag, den 30. März, um 8 Uhr: Ceremonien; um 3 Uhr: deutsche Predigt.

Sonnabend, den 31. März, 6 Uhr: Palmen- und Wasserweihe; 4 Uhr: Osterspeisen-Weihe.

Sonntag, den 1. April, um 5 Uhr: Auferstehungsfeier mit Prozession; um 7,30 Uhr: stille hl. Messe; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für den Kath. Frauenverein; 10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Montag, den 2. April, um 6,30 Uhr: stille hl. Messe; 7,30 Uhr: Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen; 10,30 Uhr: bei gutem Wetter, in der Hedwigskirche polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde.

Gründonnerstag, den 29. März, 6 Uhr abends: deutsche Abendmahlsfeier.

Karfreitag, den 30. April, 8 Uhr: Abendmahlsfeier! 3 Uhr nachm.: Gottesdienst.

Sonntag, den 1. April, 1. Osterfeiertag, 10 Uhr: deutscher Festgottesdienst; 2 Uhr: polnischer Festgottesdienst.

Montag, den 2. April, 8,30 Uhr: deutscher Gottesdienst; 10,30 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde.

Freitag, den 30. März, Erew-Pesach, 18,15 Uhr: Festandacht und Seder; Lichtzünden 15 Minuten vorher.

Sabath, den 31. März, 1. Feiertag, 10 Uhr: Hauptandacht und Tall; 18,45 Uhr: Festliche Abendandacht und Sefiro.

Sonntag, den 1. April, 2. Feiertag, 10 Uhr: Hallel und Mussaf.

Montag bis Donnerstag, 2.—5. April, Chol-Hamold Pesach.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Religion und Volkstum

Die Begriffe Offenbarung und Erlösung, Uebernatur und Gnade dürfen nicht verwässert werden. Das vierte Evangelium unterscheidet mit scharfem Trennungsstrich zwischen denen, die aus dem Blut geboren, und denen, die aus Gott geboren, sind (Joh. 1, 13). Christus hat ebenso scharf unterschieden zwischen dem, was von Fleisch und Blut geoffenbart, und dem, was vom Vater im Himmel geoffenbart wurde (Mat. 16, 17f). Wir sind Christen, nicht weil wir von christlichen Eltern abstammen. Wir sind Christen, weil wir nach der Geburt durch die Taufe in Christus zu einer neuen Schöpfung wiedergeboren wurden (2 Kor. 15, 17).

Bei keinem Vollk wurden Blut und Rasse so stark betont wie bei den Israeliten des Alten Bundes. In der Fülle der Zeiten aber wurde das Rassendogma durch das Glaubensdogma abgelöst. An der Krippe von Bethlehem haben sich Juden und Heiden, Hirten aus dem Judenland und Weise aus dem Morgenland, eingefunden. Im Reiche dieses Kindes gibt es nach dem Wort seines Herolds „keinen Unterschied zwischen Juden und Hellenen, ein und derselbe ist Herr für alle" (Röm. 10,12).

Wie sich das Christentum zur germanischen Rasse stellt? Es ist dem Christen nicht verwehrt, unter obigen Bedingungen für seine Rasse einzutreten und für deren Rechte. Man kann also ohne inneren Zwiespalt ein aufrichtiger Deutscher und ein ebenso aufrichtiger Bekenner des Christentums sein. Wir haben darum keinen Grund, deshalb dem Christentum den Rücken zu kehren und eine nordisch-germanische Religion zu gründen, um ein Bekenntnis zu unserem Volk ablegen zu können. Wir dürfen aber niemals vergessen: Wir sind nicht mit deutschem Blut erlöst. Wir sind mit dem kostbaren Blut unseres gekreuzigten Herrn erlöst (1 Petr. 1, 9). Es gibt keinen anderen Namen und kein anderes Blut unter dem Himmel, in dem wir selig werden können, als der Name und das Blut Christi.

Vierte Frage:

Wie sich das Christentum zu den germanischen Volksgebräuchen stellt

Es liegt heute im Zug der Zeit, die Volksgebräuche zu erforschen, mit denen wir in Altbayern besonders reich gesegnet sind, und dabei Vergleiche anzustellen und womöglich alles Brauchtum, die Volksgebräuche wie die kirchlichen Gebräuche, als Erbgut aus der alten Germanenzeit abzustempeln. Das Studium der Volksgebräuche kann für Heimatkunde und Vaterlandsliebe gute Dienste leisten. Wir müssen aber uns hüten, kritiklos und unwissenschaftlich unmögliche Zusammenhänge zu schaffen und auch das, was Mißbrauch und Unfug ist, heilig zu sprechen. Wir müssen stets die Wurfschaufel zur Hand haben, um den Weizen von der Spreu abzusondern. Des weiteren dürfen wir auch hier nicht Luftschlösser der Phantasie bauen, denen der geschichtliche Untergrund fehlt. Man kann nicht im gleichen Satz sagen, der Christbaum werde erst im 17. Jahrhundert erwähnt, er gehe aber doch auf altgermanischen Winterbrauch zurück.

Es ist wahr, Tacitus erwähnt das „glänzendweiße Roß", das in einem Hain auf Staatskosten unterhalten wurde (K 10), aber deshalb müssen nicht alle Schimmel des hl. Martinus von jenem altgermanischen Schimmel abstammen. Es ist wahr, nach Tacitus wurden die Things der Germanen bei Vollmond oder Neumond abgehalten (K 11), aber deshalb müssen nicht alle Gebräuche bei Mondschein auf jene alte Sitte zurückgehen. Mit mehr Recht könnte man sie von israelitischen Gebräuchen des Alten Testamentes ableiten, weil dort der Neumond als der Tag, an dem die Sonne der Nacht wieder zunimmt, liturgisch gefeiert wurde. Ebenso könnte man die Sitte, die erste Garbe vom Feld mit einem Kreuz zu bezeichnen, aus altbiblischem Brauch ableiten, weil damals die erste Garbe vom Felde, wie alle Erstlingsfrucht dem Herrn geweiht wurde. Wir haben in den deutschen Sprachschatz manche Wortbildungen der Hl. Schrift, sogar hebräische Wortbildungen übernommen. Wir sprechen von Tohuwabohu (Gen. 1, 2), von Schibboleth (Jud. 12. 6), in Franken von Krethi Plethi (2 Kön. 15, 18). Die Brauchtumforschung wird sich also fragen müssen, ob nicht auch von dorther manche Gebräuche in unser Volksleben übernommen wurden.

(Fortsetzung folgt!)

Nach schwerem, mit Geduld getragenem Leiden nahm Gott der Allmächtige zu sich in die Ewigkeit unsere liebe Mutter, Schwester, Tante, Schwieger- und Großmutter

Frau Bertha Rippin

geb. Arndt
aus Bärzdorf, Kreis Brieg, im Alter von 72 Jahren.

Pleß, den 26. März 1934.

Im Namen der Hinterbliebenen

Familie Czauderna.

Beerdigung Donnerstag, den 29. März 1934, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhaus ul. Gocmana 6.